

Sonja Glauch (Erlangen)

Neue Medien, alte Texte? Überlegungen zum Ertrag digitaler Ressourcen für die Altgermanistik

Die Altgermanistik gehört zu den eher über- als unterdurchschnittlich gut elektronisch versorgten Philologien. Mit der Klassischen Philologie kann sie angesichts deren unbestrittenen Vorreiterrolle nicht mithalten,¹ aber verglichen mit den ›Gesamt‹-Philologien Germanistik, Anglistik, Romanistik profitieren auch die mediävistischen Literaturwissenschaften von ihren begrenzten Textkorpora, die es möglich erscheinen lassen, dass die Wissenschaftler in einigen Jahrfünften Zugriff auf den gesamten Kernbestand an Primärtexten direkt an ihrem Schreibtisch-PC haben werden. Die digitale Altgermanistik kann sich auf große und langjährige Projekte stützen: Digitalisierung der wichtigsten mittelhochdeutschen Wörterbücher (Kompetenzzentrum Trier),² diverse Handschriftendatenbanken (Marburg),³ Mittelhochdeutsche Begriffsdatenbank (Bowling Green/Kiel/Salzburg),⁴ und sie verfügt über ein zentrales Internetportal, das bemüht ist, einen kritischen Überblick über die Vielfalt der Ressourcen zu gewährleisten (Mediaevum.de).⁵ Aus der Warte von Mediaevum aus stelle ich auch die folgenden Überlegungen an. Es sind Überlegungen aus der Nutzer-, nicht der Anbieterperspektive, und sie fallen aus diesem Grund kritischer aus als ein Projektbericht.

Digitale Medien haben in der Literaturwissenschaft ihren Ort immer noch im Limbus des ›Noch-nicht‹; der lang schon verheißene Medieumbruch dauert nun doch etwas länger. Noch sind digitale Veröffentlichungsformen kein vollgültiger Teil des akademischen Wissens-Stoffwechsels, keine selbstverständliche Erweiterung des Bücheruniversums, in dem der Literaturwissenschaftler sich täglich bewegt und sicher zurechtfindet.⁶ Immer noch ist ihre Benutzung und Bereitstellung mit Rechtfertigungszwängen verbunden. Ein großer Teil der Wissenschaftler, vor allem der mittleren und älteren Generation, findet keinen rechten Zugang zu den elektronischen Informations- und Publikationsressourcen, und schuld daran sind nicht allein technische Hürden und die verständliche Scheu vor dem Neuen, sondern auch die Ertragsaussichten, den diese Ressourcen bringen – oder eben ›noch nicht‹ bringen. Dabei lässt sich für die Altgermanistik der Zeitpunkt recht genau bestimmen, an dem die E-Mediävistik endgültig in den Gesichtskreis des wissenschaftlichen Establishments getreten ist. 2001 nannte sich der Germanistentag in Erlangen ›www.germanistik2001.de‹, 2001 fand in Bamberg ei-

¹ Vgl. Johannes Kramer: *Elektronische Hilfsmittel in der Klassischen Philologie, Epigraphik und Papyriologie*. In: *Romanistik und neue Medien. Romanistisches Kolloquium XVI*. Hg. v. Wolfgang Dahmen u. a. Tübingen: Narr 2004 (Tübinger Beiträge zur Linguistik; 455), S. 23–35.

² Kompetenzzentrum für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften, <<http://germazope.uni-trier.de/Projects/KoZe2/>>; Projekt ›Mittelhochdeutsche Wörterbücher auf CD-ROM und im Internet‹, <<http://www.mvv.uni-trier.de/index.html>>.

³ Marburger Repertorien zur Überlieferung der deutschen Literatur des Mittelalters, <<http://www.uni-marburg.de/hosting/mr/>>. Leitung: Joachim Heinzle, Klaus Klein.

⁴ <<http://mhdadb.sbg.ac.at:8000/>>. Leitung: Klaus M. Schmidt, Horst Pütz, Margarete Springeth.

⁵ <<http://www.mediaevum.de/>>. Leitung/Redaktion: Sonja Glauch, Joachim Hamm, Tobias A. Kemper, Michael Rupp.

⁶ Natürlich ist eine Veränderung im Gang. Während Titel wie *Internet für Germanisten* die neuen Medien noch in ihr eigenes Ghetto zu sperren pflegten, reflektiert inzwischen zum Beispiel die Umbenennung der Hanselschen *Bücherkunde* in eine *Literaturrecherche für Germanisten* (10. Aufl. 2003) die gleichberechtigte Integration der elektronischen Medien.

ne Tagung zum Thema »Mediävistik und neue Medien« statt.⁷ Dennoch beobachten wir meines Erachtens weniger ein Zusammenwachsen neuer und alter Medien als die zunehmende Ablösung einer eigenen Digital-Philologie, deren Arbeitsweisen und Erkenntnisse von der herkömmlichen Philologie kaum wahrgenommen werden. Das wird noch befördert durch Bestrebungen mancher computerphilologischer Forschungsrichtungen, ein eigenes ›Fach‹ und einen eigenen disziplinären Diskurs auszubilden.⁸

Digitale Medien und digitale Philologie sind in ihrem Stellenwert für die Literaturwissenschaft schon deshalb konzeptuell schwer zu fassen, weil das Attribut ›digital/elektronisch‹ ganz verschiedene Dinge unter ein Begriffsdach zwingt. ›Digital‹ meint ja zunächst grundsätzlich nur das Medium. Über die Funktion der Medieninhalte gibt es keine Auskunft. So umgreift das Schlagwort der ›digitalen Medien‹ sowohl genuine neue Forschungsfelder für die traditionellen Literatur-, Kultur- und Medienwissenschaften (z. B. Netzliteratur, Hypertext, digitale Textualität) wie auch neue Kanäle und Speicherformen für traditionelle Inhalte und für die Fachkommunikation (digitale ›Bibliothek‹, Digital Publishing, E-Learning, Online-Portale) wie schließlich drittens das noch sehr kleine Feld einer eigentlichen ›neuen Philologie‹, die im digitalen Medium und mit digitalen Verarbeitungstechniken Information wiedergibt und Erkenntnisse generiert, die zuvor nicht darstellbar gewesen wären (elektronische Edition, textstatistische Untersuchungen usw.). Im Bereich der Altgermanistik ist das erstgenannte Feld (primär-digitale Inhalte als Forschungs o b j e k t) aus nahe liegenden Gründen leer. Mittelhochdeutsche Hypertextromane und Internet-Tagebücher werden uns zum Glück erspart bleiben. Primär-digitale Inhalte als Forschungs r e s u l t a t e (also das letztgenannte Feld der Computerphilologie im engeren Sinne und der digitalen Edition) beginnen erst zu entstehen und werden in meinen Überlegungen im Folgenden unberücksichtigt bleiben.

›Neue Medien‹ in der Altgermanistik heißt zum jetzigen Zeitpunkt daher vor allem: sekundär-digitale Inhalte als Hilfsmittel der Wissenschaft. Das ›digitale Archiv‹ ist also noch weitestgehend ein Sekundärarchiv, ein Paralleluniversum der Datenressourcen: In ihm sammeln sich elektronische Dubletten von Materialien, die primär und ›eigentlich‹ in anderer Form existieren – egal ob es sich um digitale Abbilder von Handschriften und alten Drucken, um digitalisierte Primärtexte, um Digitalisate von Editionen und Forschungsliteratur, um bibliographische Datenbanken oder um digitale Lehrmedien handelt. Dieses Dubletten-Archiv ist sinnvoll nur an seinem instrumentellen Wert für die Wissenschaft zu messen: seiner Zugänglichkeit und Stabilität, seiner Zuverlässigkeit, seinem praktischen Nutzen. Ein eigener Erkenntniswert kommt ihm nicht zu, und insofern muss man der kritischen Reserve vieler Fachkollegen Recht geben, die die Aufgabe der Altgermanistik nicht im Aufbau und der Unterhaltung eines solchen Sekundärarchivs sehen.⁹

⁷ Tagungsbände: Hartmut Kugler (Hg.): *www.germanistik2001.de. Vorträge des Erlanger Germanistentags 2001*. 2 Bde. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2002; Ingrid Bennewitz, Klaus van Eickels u. Ruth Weichselbaumer (Hg.): *Mediaevistik und Neue Medien*. Stuttgart: Thorbecke 2004.

⁸ Jan Christoph Meister: »Think big«: *Disziplinarität als wissenschaftstheoretische Benchmark der Computerphilologie*. In: *Jahrbuch für Computerphilologie* 4 (2002), S. 19–50.

⁹ Über die generellen Vor- und Nachteile digitaler Medien gegenüber dem herkömmlichen bedruckten Papier muss hier nicht gesprochen werden. Gern wird auf ihre Flüchtigkeit hingewiesen: Digitale Daten können jederzeit korrigiert und erweitert werden. Irrtümer und Lücken müssen nicht wie in einer herkömmlichen Publikation für immer stehen bleiben. Für den Benutzer verflüssigt sich im Gegenzug die Sicherheit seines einmal gewonnenen Eindrucks: Morgen schon könnten ja die Datenbestände verschwunden oder völlig verändert

Aber wie gut und wie nützlich ist dieses Datenuniversum? Wie wird es genutzt? Das eingangs berufene Signum des ›noch nicht‹ heißt doch: Wenn man von Formen des Buch-Mimikry wie PDF-Publikationen absieht, gibt es noch keine Standards für Layout, Struktur und Usability von digitalen Publikationen.¹⁰ Ebenso gibt es noch kein leistungsfähiges Rezensionen- und Evaluationssystem für akademische Online- und CD-ROM-Produktionen, das mit dem für gedruckte Veröffentlichungen vergleichbar wäre. Es existiert auf der bibliothekarischen und bibliographischen Ebene noch keine gelungene Integration der digitalen Bestände in die über Jahrhunderte gewachsene Struktur von Katalogen und Bücherregalen. Die Landschaft der digitalen Medien füllt sich nicht nur mit Leben, sondern im selben Maß auch mit Leichen, nämlich mit aufgelassenen Projekten, und es ist schwer, zuverlässige Wegweiser zu finden, die den Weg um solche Internet-Ruinen herum zeigen. Gerade die Linksammlungen, die die Wegweiser im Internet sind, fallen der Bauälligkeit selbst am schnellsten anheim, wenn sie einmal ein Jahr lang nicht mehr gepflegt werden.

Was die Zugänge zum ›digitalen Archiv‹ angeht, liegt noch vieles im Argen. Derzeit ist es noch so, dass die wissenschaftliche Gemeinschaft vom Vorhandensein digitaler Ressourcen am ehesten dadurch erfährt, dass einzelne ihrer Mitglieder von ihren Recherche-Streifzügen berichten (etwa über die Mediävistik-Mailing-Liste oder über Mediaevum.de). Aber ebenso wie jedes traditionelle Archiv unbenutzbar ist, wenn Kataloge und Findbücher fehlen oder nicht auf aktuellem Stand gehalten werden, ist auch das digitale Archiv auf Erschließung in Form von zentralen, aktuellen ›Katalogen‹ angewiesen. Die Instabilität von Online-Materialien macht einen Katalog für sie eher noch unabdingbarer als für herkömmliche Dokumente. Im Grunde verdient denn auch die Gesamtheit der digital verfügbaren Publikationen und Daten nur in dem Umfang den Namen ›virtuelles Archiv‹, wie sie sicher und einigermaßen komfortabel erschließbar gemacht wird. Wenn freilich der Benutzer erst mehrere ihm zufällig bekannte Anlaufstellen abgrasen muss, um bestimmte Digitalisate finden zu können, wird bei jeder Recherche zwangsläufig vieles außer Reichweite bleiben. Hier wird sich in näherer Zukunft sicher einiges tun: Die DFG avisiert die Einrichtung eines »Portals Digitaler Drucke«, mit dem Ziel, retrodigitalisierte Dokumente leichter auffindbar zu machen. Auch eine Virtuelle Fachbibliothek Germanistik (ViFaGer) hat sie 2004 bewilligt.¹¹ Dagegen waren die zahlreichen bisherigen Bemühungen einzelner Universitätsbibliotheken, Listen von germanistischen Online-Angeboten und -Materialien zu erstellen, offensichtlich unkoordiniert. Abgesehen davon, dass es höchst unökonomisch sein

sein. Die Praxis lehrt allerdings, dass dieses theoretische Fährnis überschätzt wird. Viel seltener werden Angebote durch Änderungswut unbenutzbar als durch Verödung. Trotzdem gehört es zur digitalen Lesefähigkeit (literacy), für den Leser ›alter Medien‹ ungewohnt, den Publikationsort (= Internetadresse) und die mediale Identität immer nur als ungefähr zu begreifen und die Daten auf ihren Wanderungsbewegungen durch den Adressraum nachzuverfolgen. Im Internet ziehen akademische Angebote mit ihren Verfassern um, von einem Universitätsserver zum nächsten; ebenso kommerzielle Angebote von Firmenübernahme zu -übernahme. Dabei sind feste Adressen technisch möglich und sollten für akademische Angebote eigentlich selbstverständlich sein.

¹⁰ Dafür nur einige Beispiele: In einer deutschen Monographie sucht man vorne nach einem Inhaltverzeichnis, in einer französischen hinten. Wo findet man in einem umfangreicheren Web-Angebot oder auf einer CD-ROM etwas einem Inhaltverzeichnis Vergleichbares? Manchmal im Menü als ›Sitemap‹, meistens jedoch gar nicht. Den Umfang einer Papierveröffentlichung sieht und fühlt man, den Umfang einer digitalen Publikation ist man gelegentlich *more labyrinthi* zu erkunden gezwungen.

¹¹ <http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/wissenschaftliche_infrastruktur/lis/download/strategiepapier_ueberreg_lit_versorgung_tab.pdf>.

dürfte, die fünfzigste Germanistik-im-Internet-Linkliste zusammenzustellen – solange es doch die »Erlanger Liste« gibt –, sind auch die Resultate wenig beeindruckend, manchmal geradezu irreführend. So nennt das entsprechende, »Fachportal Germanistik« titulierte Verzeichnis der UB Braunschweig unter der Rubrik Mediävistik¹² genau drei Angebote, darunter an erster Stelle eine kleine, private, fragmentarische und zudem seit sechs Jahren »tote« Homepage.¹³ Ausgewogener und aktueller scheinen die Verzeichnisse der ULB Düsseldorf und der FU Berlin.

Erlanger Liste

<<http://www.erlangerliste.uni-erlangen.de/>>

Düsseldorfer Virtuelle Bibliothek Germanistik

<<http://www.ub.uni-duesseldorf.de/fachinfo/dvb/faecher/ger/>>

Universitätsbibliothek der FU Berlin, Germanistische Fachinformationen im WWW. Begründet und zusammengestellt von Ulrich Goerdten

<<http://www.ub.fu-berlin.de/internetquellen/fachinformation/germanistik/>>

Aber auch das letztgenannte Angebot, das im Gegensatz zu den meisten anderen virtuellen Bibliotheken seine Internetverweise knapp kommentiert, ist mit der Aufgabe überfordert, ein wirkliches Germanistik-Portal zu ersetzen. Die »Germanistischen Fachinformationen« der FU Berlin enthalten beispielsweise auch Links zu über 5500 deutschsprachigen Autoren, darunter den wichtigsten Dichtern des Mittelalters. Aber sieht man hier genauer hin, ist die Heterogenität der verzeichneten Materialien erschreckend – natürlich ist sie weitgehend nur ein Abbild der desolaten Heterogenität des Internets selbst. Thomas Bein hat die Insuffizienz des WWW am Beispiel Walthers von der Vogelweide unlängst demonstriert.¹⁴ Aber kann und muss von einer akademischen Institution, deren Aufgabe die Versorgung mit wissenschaftlicher Literatur ist, nicht verlangt werden, dass sie eine Filter- und Evaluationsfunktion wahrnimmt? Stattdessen mutiert die Universitätsbibliothek zum Fachinformations-Kiosk. Unter den 23 Links der FU Berlin zum Thema »Gottfried von Straßburg«¹⁵ finden sich zwei studentische Hausarbeiten (nur bei einer ist dies auch vermerkt), drei wissenschaftliche Aufsätze ohne Angabe des Erscheinungsorts und -datums, eine Hörbuchrezension und der desaströse Gottfried->Artikel« aus der Hobby-Internet-Enzyklopädie »Wikipedia«. Das gleiche unkommentierte und unsortierte Konglomerat aus seriösen und pseudowissenschaftlichen Quellen bieten die 39 Links zum Nibelungenlied.¹⁶ Die FU Berlin verweist die Informationssuchenden also beispielsweise auf:

<<http://laputa.de/akademie/vw14.html>> – Das Nibelungenlied als Fälschung enttarnt. Von Barbara Canadese, korrespondierendem Mitglied der Laputischen Akademie der Wissenschaften, der Literatur und der schönen Künste.

¹² <<http://www.biblio.tu-bs.de/CoOL/list/fach-gm.htm#120:mediaevistik>>.

¹³ <http://www.rz.uni-karlsruhe.de/~SZM/literaturwissenschaft/mediaevistik/menu_mediaevistik.html>.

¹⁴ Thomas Bein, Beate Ripphausen u. Elmar Willemsen: »*Ich bin niht niuwe*« – *Walther von der Vogelweide im www*. In: Thomas Bein (Hg.): *Walther von der Vogelweide. Beiträge zu Produktion, Edition und Rezeption*. Frankfurt/M., Berlin: Lang 2002 (Walther-Studien; 1), S. 277–304.

¹⁵ <http://www.ub.fu-berlin.de/internetquellen/fachinformation/germanistik/autoren/multi_fgh/gottfr.html> [Abruf: 23.8.2004].

¹⁶ <http://www.ub.fu-berlin.de/internetquellen/fachinformation/germanistik/autoren/multi_lmno/nibel.html> [Abruf 23.8.2004].

Folgt man dem Link, landet man bei »Freie Republik Laputa. Volkskommissariat für Geschichtsfälschung«. Diese Internetseite ist nichts anderes als eine groß angelegte Gelehrten satire.¹⁷ Leider sind Ulrich Goerdten und seine Mitarbeiter darauf hereingefallen. Zu guter Letzt: Die umfangreichste strikt wissenschaftliche Linksammlung zum Nibelungenlied haben sie übersehen.¹⁸

Den Ausflug in die Bemühungen der Universitätsbibliotheken, Zugänge zum »digitalen Archiv« der Mediävistik zu schaffen, möchte ich hier abbrechen. Es dürfte evident geworden sein, dass Internetverweise nicht nur verzeichnet und kommentiert, sondern auch streng selektiert werden müssen. Die Begutachtung durch Herausgeber und Verlagslektoren, die bei Büchern und Aufsätzen eine wahllose Drucklegung verhindert und es den Bibliotheken abnimmt, die Seriosität von Verlagszeugnissen taxieren zu müssen, entfällt im Internet als Regulativ. Bei digitalen Materialien ist es erste Pflicht von Portalen oder Virtuellen Bibliotheken, als Filter zu wirken und den Grad der Wissenschaftlichkeit und Zuverlässigkeit einer Publikation zu bestimmen – etwas, das bislang außerhalb des Aufgabenfeldes von Bibliothekaren lag. Die Expertise von Bibliotheks- und Fachwissenschaftlern kann hier nur gemeinsam etwas bewirken. Portale dürfen sich nicht nur als Tore zur digitalen Landschaft verstehen. Sie dürfen sich nicht scheuen, auch Türhüter zu sein.

Aber auch die vollständigste und sorgfältigste Zusammenführung von Verweisen auf solche Ressourcen birgt eine Gefahr, die nicht unterschätzt werden sollte: Denn was online oder auf CD-ROM verfügbar ist, bildet naturgemäß immer nur einen Bruchteil der einschlägigen Publikationen oder Primärmaterialien zu einem Thema; einen Bruchteil, der zudem nicht repräsentativ ist, weil zunächst vor allem alte, schwer zugänglich gewordene Literatur digitalisiert wird. Neuerscheinungen, die noch durch Urheberrecht geschützt sind und an denen Verlage ein vitales ökonomisches Interesse haben, können grundsätzlich nicht frei zugänglich gemacht werden. Deshalb entfällt der Hauptanteil der Retrodigitalisierung auf Textausgaben und Sekundärliteratur mit Erscheinungsdaten vor 1920. Für Wissenschaftler kann das nur eine willkommene Bereicherung ihrer Bibliothek sein, Studierenden und der nichtakademischen Öffentlichkeit dagegen fehlt weitgehend das kritische Bewusstsein, dass es sich meist um völlig veraltete, inzwischen längst ersetzte Forschungsliteratur handelt. Gerade bei Studienanfängern setzt sich neuerdings die Bequemlichkeitshaltung durch, nur noch das rezipieren zu wollen, was online abzurufen ist. »Gibt's das auch im Internet?« Im Verein mit dem selektiven Angebot von vor allem alter und seltener Literatur im Internet kann das fatale Folgen für die Literaturbasis von Proseminararbeiten haben – jeder Universitätsdozent wird inzwischen ein Lied davon singen können. Begrüßenswert sind deshalb bibliographische Zusammenstellungen, die die *g e s a m t e*, auch die neue Literatur nennen und Digitalisate nachweisen, soweit sie bekannt und verfügbar sind. So gehen im Handschriftenbereich etwa das Marburger Repertorium deutschsprachiger Handschriften des 13. Jahrhunderts und das Projekt »Spätmittelalterliche Bilderhandschriften aus der Bibliotheca Palatina – digital« der UB Heidelberg vor.

¹⁷ »Der Server »www.laputa.de« ist der regierungsamtliche Webserver der Freien Republik Laputa und untersteht der direkten Kontrolle der ewig besoffenen Vorsitzenden des Provisorischen Laputischen Revolutionsrates, Ihrer Inkontinenz Dr. rer. nut. Chontro Kola.« [<http://laputa.de/impressum.html>], Abruf 23.8.2004]. Im echten Leben steht hinter diesem Satireorgan der Münchener Mathematikprofessor Werner Heise.

¹⁸ <<http://wiki.netbib.de/coma/NibelungenLied>>, betreut und verantwortet von Klaus Graf.

Marburger Repertorium deutschsprachiger Handschriften des 13. Jahrhunderts
<<http://www.uni-marburg.de/hosting/mr/mr13/>>

Spätmittelalterliche Bilderhandschriften aus der Bibliotheca Palatina
<<http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/fachinfo/www/kunst/digi/welcome.html>>

Letztere unternimmt im thematischen Umkreis der spätmittelalterlichen Werkstätten des Diebold Lauber, der sog. Henfflin-Handschriften und der sog. Elsässischen Werkstatt von 1418 große Anstrengungen, kunsthistorische und buchwissenschaftliche Sekundärliteratur älteren Datums oder aus dem eigenen Haus als Bilddigitalisate zugänglich zu machen (und den Büchern damit das Durchkopieren künftig zu ersparen). Diese Art der Präsentation – Verzeichnung digitaler Ressourcen nur gemeinsam mit den einschlägigen herkömmlichen Ressourcen – wäre allgemein anzustreben, um das Bewusstsein bei den weniger erfahrenen Literatursuchenden wach zu halten, dass der Weg in die Fachbibliothek immer noch – und noch für mindestens 10 bis 20 Jahre – die besseren Ergebnisse zeitigt.

Besonders vielversprechend ist das digitale Zeitalter für alle, die nicht nur mit den ›Texten‹ an sich, sondern mit ihren materiellen Überlieferungsträgern arbeiten – Handschriften und Drucken. Verglichen mit Bibliotheksreisen, teuren Verfilmungen und unpraktischen Readerprinter-Abzügen oder noch teureren Faksimilia haben digitale Vervielfältigungen nur Vorteile, egal ob sie online angeboten werden (wie z. B. von CAMENA¹⁹, der UB Heidelberg und der Diözesan- und Dombibliothek Köln, s. u.) oder als Verlagsprodukt per CD-ROM kommen. Die CD-ROM bietet ein unerreichbares Preis-Nutzen-Verhältnis – es fallen zusätzlich zu den Datenaufbereitungskosten, die allerdings erheblich sein können, nur noch minimale Pro-Stück-Produktionskosten an. Die unten genannten laufenden Projekte zeigen allerdings, dass der Trend zur Digitalisierung ganzer Bestände (mit dementsprechendem Übergewicht spätmittelalterlicher und lateinischer Handschriften) einerseits und zur isolierten Digitalisierung von Zimelien andererseits geht. Nichtilluminierter deutsche Literaturhandschriften des Mittelalters werden – ebenso wie sie seltener herkömmlich faksimiliert werden – kaum systematisch digitalisiert. Eine grobe Übersicht über die mir bekannten Ressourcen zeigt das (einzelne lateinische Prachthandschriften und Drucke sind nicht einbezogen):²⁰

Berliner Eneasroman (Staatsbibl. zu Berlin, Ms. germ. fol. 282) – CD-ROM 2003

Nibelungenlied C – BLB Karlsruhe
<<http://www.blb-karlsruhe.de/blb/blbhtml/nib/uebersicht.html>>

St. Galler Epenhandschrift (Nibelungenlied B; Parzival D; Cod. Sang. 857) – CD-ROM 2003

Iwein-Handschrift A (Cod. pal. germ. 397) – Hartmann von Aue-Portal
<<http://www.fgcu.edu/rboggs/hartmann/HvAMain/HvAHome.htm>>

Heidelberger Sachsenspiegel (Cod. pal. germ. 164) – UB Heidelberg
<<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/cpg164>>

Wolfenbütteler Sachsenspiegel (HAB)
<<http://www.sachsenspiegel-online.de/>>

¹⁹ Neulatinische Dichtung im WWW: Corpus Automatum Manhemense Electorum Neolatininitas Auctorum. <<http://www.uni-mannheim.de/mateo/camenahtdocs/camena.html>>.

²⁰ Eine Übersicht mit etwas anders gelagerter Zielsetzung (Large Digital Libraries of western manuscripts, i.e. »more than 10 medieval or Renaissance mss.«) ist zu finden unter der Adresse <<http://wiki.netbib.de/coma/DigitaleHandschriften>> [NetBib-Wiki].

Neue Medien, alte Texte?

Codex Manesse (Cod. pal. germ. 848) – UB Heidelberg
<<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/cpg848>>

Elsässische Werkstatt von 1418, Lauber-Werkstatt, Henfflin-Werkstatt (30 Codd. pal. germ.) – UB Heidelberg
<<http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/fachinfo/www/kunst/digi/welcome.html>>

Bordesholmer Marienklage (Cod. ms. Bord 53/3) – UB Kiel
<<http://www.uni-kiel.de/ub/bordesholm/marienklage/>>

Heldenbuch-Inkunabel von 1479 – CD-ROM 2003 (Litterae, Bd. 121)²¹

ca. 20 deutsche Hss.-Fragmente in Österreich –
<<http://www.oeaw.ac.at/ksbm/dtfragm/index.htm>>

46 deutschsprachige Fragmente des Staatsarchivs Marburg – Manuscripta Mediaevalia
<<http://www.manuscripta-mediaevalia.de/hs/hs-online.htm>>

60 Hss. der UB Graz – alo, Erlebnisraum Altes Buch
<http://www.literature.at/webinterface/library/COLLECTION_V01?objid=1081>

ca. 20 spätma. deutsche Mystik-Hss. der BNU Strasbourg
<<http://www.bnus.u-strasbg.fr/journauxnumerises/msrhenane.asp>>

ca. 40 Hss. der Königlichen Bibliothek Kopenhagen
<<http://www.kb.dk/elib/mss/index2-en.htm>>

67 Hss. der Universitätsbibliothek Lund
<<http://laurentius.lub.lu.se/>>

ca. 100 Hss. der Oxford University
<<http://image.ox.ac.uk/>>

ca. 120 Hss. (Mikrofilm-Digitalisate) der Bibl. Valenciennes
<<http://www.valenciennes.fr/bib/fondsvirtuels/microfilms/accueil.asp>>

400 lat. Hss. der Diözesan- und Dombibliothek Köln (noch im Aufbau)
<<http://www.ceec.uni-koeln.de/>>

Generell liegt, wie man sieht, die Initiative bei den Bibliotheken. Diese verfolgen offenbar zwei Ziele: 1. den Reproduktionsaufwand (Verfilmung, Versand von Abzügen) für viel verlangte Einzelstücke zu minimieren und 2. ihre größten Schätze der Öffentlichkeit zur Schau zu stellen. Die Bedürfnisse von Literaturwissenschaftlern werden von diesem Kalkulus natürlich nur zufällig getroffen. Einen Ersatz etwa für die Reihe »Litterae« können digitale Ressourcen noch lange nicht bieten, und es deutet im Moment auch nichts darauf hin, dass sich das in näherer Zukunft ändern könnte.

Besonders bedauerlich ist es da, wenn zugunsten einer öffentlichkeitswirksamen, ins Auge fallenden Präsentation die technischen Möglichkeiten nicht einmal ausgeschöpft werden. Die 2003 erschienene Eneasroman-CD ist ein gemeinsames Produkt der Staatsbibliothek zu Berlin, des Deutschen Historischen Museums und des Ludwig Reichert Verlags.²² Sie soll dem Museumsbesucher als virtuelles Exponat auf einer Computerstation ins Auge fallen; deshalb »sieht« man das abgefilmte Umblättern der Seiten,²³

²¹ Vgl. die Rezension von Jacob Klingner in: *H-Soz-u-Kult*, 29.01.2004, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2004-1-053>>.

²² Heinrich von Veldeke: *Eneasroman* [Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz, Ms. germ. fol. 282]. Konzept und Koordination v. Heidemarie Anderlik u. a. Wiesbaden: Reichert 2003.

²³ Es drängt sich geradezu die Frage auf, wie viel Speicherplatz auf der CD für diese optisch nette, aber für den Fachbenutzer völlig unnötige Funktion aufgewendet wurde, der dann für eine bessere Auflösung nicht mehr zur Verfügung stand.

und deshalb begrenzt die Bildschirmgröße die Wiedergabe einer aufgeschlagenen Doppelseite. In vielen buchhistorischen Ausstellungen werden inzwischen diese elektronischen Handschriftenreproduktionen präsentiert.²⁴ Für den Besucher mag das im Vorbeigehen und -klicken sehr ansprechend sein; für den Philologen wie den Buchwissenschaftler sind die entsprechenden CD-ROMs eine herbe Enttäuschung. Die Bildauflösung ist zu grob, als dass auch nur der Text deutlich lesbar wäre. Die Illuminationen wiederum können mit einer ›Lupe‹ vergrößert werden; jedoch immer nur partiell. Die Einblendung der mittelhochdeutschen Transkription bzw. der Übersetzung ist auf ein drei Zeilen hohes Fensterchen beschränkt, das über die Textspalte gleitet – ein flüssiges Lesen des Textes also unmöglich –, und das Einblendungsfenster überdeckt zu allem Überfluss die entsprechende Textstelle im Faksimile – man kann also Handschrift und Transkription nicht direkt vergleichen. Fazit: Mit dem Erscheinen dieses Faksimiles ist wohl für lange Zeit die Chance vertan, dass die Berliner *Eneas*-Handschrift – immerhin eine der ältesten und berühmtesten illuminierten Handschriften der höfischen Epik – noch einmal eine Digitalisierung erfährt, die die Möglichkeiten des digitalen Medium tatsächlich ausschöpft.

Das heute erreichbare technische Niveau einer digitalen Faksimilierung lässt sich dagegen an der vorbildlichen und Maßstäbe setzenden Edition der Sankt Galler Epenhandschrift besichtigen.²⁵ Die Qualität der Handschriftenabbildungen ist herausragend, die Gestaltung einer flexiblen, bedienerfreundlichen Programmoberfläche für die Darbietung von Text- und Bilddaten gut geglückt. Solche Hybrideditionen, die verknüpft mit dem Handschriftenbild auch den Text oder, umgekehrt, zum Text auch die handschriftlichen Quellen darbieten, könnten ein hervorragendes Medium sein, um die spezifische Textualität vordruckzeitlicher Quellen anschaulich und fasslich zu vermitteln. Gerade bei Studierenden könnte damit das Bewusstsein wach gehalten werden, dass die eigentliche Existenzform der mittelhochdeutschen Literatur nicht das Reclamheft ist. Aber auch für die Zwecke des Fachwissenschaftlers leistet diese Edition mindestens soviel wie ein hochqualitatives Buchfaksimile mit Begleitband – nur zu einem Preis, der vielleicht ein Dreißigstel beträgt.

Das Fazit für das ›digitale Handschriftenarchiv‹ fällt gemischt aus. Außer den prominentesten Zimelien sind erst verschwindend wenige deutsche Handschriften des Mittelalters digitalisiert worden. Bezieht man neben Komplettdigitalisierungen auch Einzelabbildungen mit ein, sieht die Lage etwas freundlicher aus. Die höchst verdienstvolle Aufstellung innerhalb der Marburger Repertorien umfasste im August 2004 ca. 330 Abbildungen aus deutschsprachigen Handschriften des Mittelalters im Internet.

Deutschsprachige Handschriften des Mittelalters im Internet
<<http://www.uni-marburg.de/hosting/zfda/hssabb.html>>

Gerade für die Fragmenteforschung könnte eine umfassende Digitalisierung einen Quantensprung bedeuten; aber obwohl die Erfassung und Online-Reproduktion von

²⁴ In vergleichbarer Machart sind auch einige lateinische Prachtkodizes auf CD-ROM erhältlich bzw. als virtuelle Faksimilia des Deutschen Historischen Museums ausgestellt: z. B. Passio Kiliani, Bamberger Apokalypse, Goldene Bulle.

²⁵ *St. Galler Nibelungenhandschrift (Cod. Sang. 857)*. Hg. v. der Stiftsbibliothek St. Gallen und dem Basler Parzival-Projekt, Konzept und Einführung v. Michael Stolz, Programmierung von Rafael Schwemmer. Baar: Repro Schicker 2003 (Codices Electronici Sangallenses; 1).

Fragmenten technisch relativ unaufwendig ist und den Vergleichshorizont bei der Einordnung von verstreuten Fragmenten gewaltig erweitern würde, sind erst wenige einzelne Ansätze hierzu zu beobachten (Marburg, Österreichische Streubestände, s. o.). Was daneben generell zum gemischten Fazit beiträgt, ist das Fehlen jeder Standardisierung der Wiedergabequalität und des Angebotsumfangs. Das Spektrum reicht von aufwendigsten Einzelpräsentationen (z. B. wurde die Website des Wolfenbütteler Sachsenspiegels in vierjähriger Entwicklung für 175.000 Euro produziert!) mit integriertem Text und Kommentar bis zu schlichten, kontrastarmen Schwarzweißfotografien.

Wie sieht es im Vergleich dazu im philologisch zentraleren Bereich der Primärtexte aus? Auch hier ist zwar das digitale Archiv noch lange kein vollständiges Paralleluniversum zur Bücherbibliothek, aber die meisten wichtigeren Primärtexte dürften inzwischen mindestens einmal erfasst worden sein – wenn auch meist zunächst für den Eigengebrauch. Nur wenige größere Projekte wie MHDBDB und MHGTA scannen und digitalisieren grundsätzlich und seit jeher mit der Intention (und der entsprechenden konzeptionellen Reflexion), E-Texte für die breitere Fachgemeinschaft bereitzustellen. Andere bekannte E-Text-Bibliotheken wie TITUS und die Bibliotheca Augustana bieten dagegen heterogene und meist ungeprüfte Fremddigitalisate an, die letztlich von den Festplatten der Fachkollegen stammen und deren Entstehungsumstände oft ganz im Dunkeln bleiben. Die Zielsetzung, die im Rahmen eines individuellen Forschungsvorhabens mit einer Digitalisierung verbunden gewesen sein mag, ist schließlich an den E-Texten selbst nicht mehr abzulesen.

Mittelhochdeutsche Begriffsdatenbank (MHDBDB)

<<http://mhdbdb.sbg.ac.at/>>

Digitales Mittelhochdeutsches Textarchiv (MHGTA)

<<http://mhgta.uni-trier.de/>>

Thesaurus Indogermanischer Text- und Sprachmaterialien (TITUS)

<<http://titus.uni-frankfurt.de/texte/texte2.htm#germ>>

Bibliotheca Augustana

<http://www.fh-augsburg.de/~harsch/germanica/Chronologie/d_chrono.html>

Immerhin gewährleisten auch bei diesen E-Text-Sammelprojekten die Betreiber eine gewisse nominelle Qualitätssicherung. Dazu gesellen sich dann in den Weiten des WWW zahllose ›freilaufende‹ Textfassungen. Verständlich also, dass der vorhandene Bestand an E-Texten für viele Benutzer einen unüberschaubaren Wildwuchs bildet. Manche Texte sind frei zugänglich, manche nur für Projektmitglieder (TITUS), manche kursieren gar quasi urheberlos in den Kollegenkreisen (ich bekenne, auch selbst schon solche Privatdigitalisate in Umlauf gesetzt zu haben). Die meisten Internettex-te sind downloadbare Volltexte, manche aber nur in kurzen Stücken abrufbar (MHDBDB; Projekt Gutenberg²⁶). Es existiert auch nicht annähernd etwas wie ein Gesamtkatalog dieser Ressourcen. Das vergleichsweise vollständigste Verzeichnis dürfte das von Helmut Schulze geführte sein (LitLinks).²⁷ Das entsprechende, kommentierte Me-

²⁶ <<http://gutenberg.spiegel.de/>>.

²⁷ <<http://www.litlinks.it/>>.

diaevum-Verzeichnis beschränkt sich auf Angebote, die offen zugänglich sind und zumindest der akademischen Mindestanforderung einer Quellenangabe Genüge tun.²⁸

Generell scheint zu gelten: Die Länge eines Textes ist umgekehrt proportional zur Wahrscheinlichkeit, dass er in digitaler Form vorliegt. Vielleicht deshalb ist das frühe Mittelalter mit seinen vielen kurzen althochdeutschen Stücken erheblich besser abgedeckt als das hohe oder gar das späte Mittelalter. Das frühmittelhochdeutsche, kurze *Annolied* etwa steht viermal im digitalen Archiv. Das erlaubt eine vergleichende Kritik, die wiederum den Blick dafür schärft, was das elektronische Medium gegenüber dem Buch auszeichnet.

1. Graeme Dunphys Abdruck²⁹ ist als diplomatische Transkription der Opitzschen Ausgabe von 1639 ein Nebenprodukt seiner Buchedition.³⁰ Diakritika folgen genau dem Gebrauch des Druckes (ü für normalmhd. û/uo, é für ě), und Verse sind wie im Druck nicht abgesetzt, was bei größeren Bildschirmen in endlos langen Zeilen resultiert. Der Wechsel von rund-s und lang-s ist dagegen eingeebnet. Dies alles erfährt man auf der Internetseite allerdings nirgends.

2. Ulrich Harschs Abdruck im Rahmen der Bibliotheca Augustana³¹ ist eine lesefreundlichere Version in abgesetzten Versen und mit Markierung der Vokallänge, die ihre Wiedergabeprinzipien im Detail nennt:

Grundlage des Textes ist die Ausgabe von Martin Opitz (Danzig 1639). Seine Abschnittszählung, die Interpunktion und die Groß- und Klein-Schreibung wurden beibehalten. Folgende Änderungen wurden durchgeführt: Rundes s anstelle des langen s. Das ü ist generell in uo geändert. Das c vor e und i ist in z geändert. Alle Änderungen sind kursiv dargestellt. Die bei Opitz nach II, 7 fehlenden drei Zeilen wurden nach der Ausgabe von Vulcanius (Leiden 1597) ergänzt.

Der Text steht übersichtlich auf einer einzigen Seite, ist sparsam kodiert und damit auch zur Weiterverarbeitung gut geeignet. Da sich außerdem eine Seite des Opitzdruckes abgebildet findet, was eine vergleichende Kontrolle des Texts erlaubt, wird sowohl den Ansprüchen eines wissenschaftlichen Nutzers als auch einem breiteren Leseinteresse Genüge getan – eine rundum gutzuheißende Umsetzung.³²

3. Das *Annolied* ist auch in der »Mittelhochdeutschen Begriffsdatenbank« (MHDBDB) erfasst,³³ hier nach der Ausgabe von Eberhard Nellmann.³⁴ Klaus M. Schmidt (Bowling Green) hat die Datenbank vor dreißig Jahren entwickelt, Horst P. Pütz (Kiel) hat sie seit 1992 um zahlreiche Texte erweitert, und seit 2002 steht sie unter der Leitung von Margarete Springeth (Salzburg). Das Ziel der Datenbank ist eine Verzettelung des Texts nach Schreibformen, nach Lemmata und nach Bedeu-

²⁸ <<http://texte.mediaevum.de/>>.

²⁹ <<http://www.dunphy.de/ac/al.htm>> [Abruf 20.8.2004].

³⁰ Graeme Dunphy (Hg.): *Opitz's Anno: The Middle High German Annolied in the 1639 Edition of Martin Opitz*. Glasgow 2003 (Scottish Papers in Germanic Studies; 11).

³¹ <http://www.fh-augsburg.de/~harsch/germanica/Chronologie/11Jh/Annolied/ann_intr.html> [Abruf 20.8.2004].

³² Allerdings sind nur die wenigsten der von Ulrich Harsch angebotenen Texte in dieser Weise zitierfähig; vgl. die Rezension von Alexandra Hildebrandt u. a.: *Literaturwissenschaft online – offline: Primärliteratur im Internet, elektronische Editionen und Hybrideditionen, Lern- und Literatur-CD-ROMs. Überblick und Sammelrezension*. In: *IASL Online* [18.4.2000], <<http://iasl.uni-muenchen.de/discuss/lisforen/erlangen.htm>> [Abruf 26.8.2004].

³³ <<http://mhdbdb.sbg.ac.at/>> [Abruf 20.8. bis 25.8.2004].

³⁴ *Das Annolied*. Hg. v. Eberhard Nellmann. 3. Aufl. Stuttgart: Reclam 1986.

tungskategorien. Der Text kann allerdings nicht zur externen Benutzung im Ganzen extrahiert werden; er kann nur mit den Abfrage-Werkzeugen der Datenbank online durchforscht werden. Wie auch das *Annolied* sind die meisten erfassten Texte noch nicht zur Gänze lemmatisiert, wie der Textkatalog mitteilt. Das ist bei einem Projekt dieser Größe zu respektieren. Aber da es – außer umständlichen Stichproben – keine Möglichkeit gibt, den Stand der Lemmatisierung des Textes im einzelnen abzufragen, sind Suchmanöver nach Lemmata und Bedeutungskategorien generell nutzlos, weil sie nur Zufallsergebnisse liefern.³⁵ Weil nun auch weder Nellmanns Editionsprinzipien noch die Erfassungs- und Schreibungsprinzipien der Datenbank irgendwo vermerkt sind, stochert der Datenbankbenutzer vollkommen im Dunkeln einer ihm nicht bekannten Textgraphie. Will er sich die Belege von »hêre« im *Annolied* auflisten lassen, findet er nichts unter dem Lemma »hêre«, weil die Belege noch nicht lemmatisiert sind, er kann aber auch nicht wissen, dass der digitalisierte Text Schreibungen wie »he'ro«, »heirro« und »heirin« enthält.³⁶ Mögliche Fehlerhaftigkeit, Inkonsistenz und Lückenhaftigkeit der Daten könnte der Benutzer durch entsprechende Vorsicht kompensieren – nicht aber, wenn ihm jede Sicht auf das Zustandekommen der Daten verwehrt wird. Bei dieser Form der Textspeicherung sind nicht viele Fragestellungen denkbar, die mit dem Werkzeug der MHDBDB sinnvoll und mit einem Mindestgrad an Exaktheit bearbeitet werden könnten, wenn man nicht bereit oder in der Lage dazu ist, das Korpus mühsam mit Fangabfragen zu examinieren. Für grobe Vorabrecherchen scheint das System geeignet; quantitative Aussagen kann man auf die Resultate keinesfalls gründen.

4. Am meisten wird man von dem Abdruck erwarten, der im Rahmen des großen, ambitionierten und mit Drittmitteln geförderten Trierer Korpus-Projekts MHGTA zugänglich ist.³⁷ Die Daten sollen später auch in das sprachhistorische Großprojekt »Deutsch Diachron Digital« eingehen.³⁸ Als Datenbank ist auch das MHGTA Bestandteil des unsichtbaren Web (deep web), die Inhalte werden von Suchmaschinen also

³⁵ Wo die Lemmatisierung bereits greift, ist trotzdem kritische Vorsicht am Platze: Irrigerweise stehen z. B. unter dem Lemma »her« (»Heer«) alle Vorkommen von »hers« (»er es«), unter dem Lemma »und« alle 25 Vorkommen von »un« (»ihn«), und unter dem Lemma »Huhn« die Form »hun« (»ihn«) (41, 13). Diese Irrtümer sind nicht allein der eigentümlichen, frühmhd. Graphie der unikalenen *Annolied*-Überlieferung, sondern prinzipiellen Inkonsistenzen der Texterfassung geschuldet. Denn alle in der Datenbank enthaltenen Belege der Graphie »hers« (z. B. auch bei Veldeke) gelten als Wortform von »Heer«. Unter dem Lemma »herin« (»herein«) finden sich auch Instanzen von »hærin« und »reine« aus u. a. Eilharts *Tristrant* und dem *Prosa-Lancelot*; und »sûzern« = »s'ûzern« in Wolframs *Parzival* ist unter »süeze« verzeichnet. Generell sperren sich nichtnormalisierte Texte gegen die automatische Lemmatisierungsmethode der MHDBDB. Irrtümer dieser Art begegnen denn auch bei spätmhd. Texten wie z. B. dem Mönch von Salzburg. Selbst der zu 100 % lemmatisierte und disambiguierte *Jüngere Titurel* muss schon im zweiten Vers die erste derartige Fehleinordnung hinnehmen: die Verbform in »din kraft an under setze himel und erde h e l t enpor uf swebende« (1, 2) ist für das Substantiv »helt« missverstanden; »helt/helt« ist im Übrigen ein Homographenpaar, das durch die (Daten-) Bank übersehen wurde. Es ist schwer vorstellbar, dass in einer herkömmlichen wissenschaftlichen Publikation eine solche prinzipielle methodische Unzulänglichkeit ebenfalls jahrzehntelang unbemerkt bliebe.

³⁶ Es gibt nur einen Weg, diese Belege zu finden: man muss nach allen Wortformen suchen, die mit »he« beginnen. Natürlich kann man auch mit dieser Methode nicht sicher sein, wirklich alle Schreibungen (auch Fehlschreibungen und Fehl-Erfassungen) eingekreist zu haben.

³⁷ Digitales Mittelhochdeutsches Textarchiv, Kooperationsprojekt zwischen dem Kompetenzzentrum für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften, Trier (vgl. Anm. 2) und dem Electronic Text Center der University of Virginia, Charlottesville; <<http://mhgta.uni-trier.de/>>. Die Internet-Präsentation ist als Vorabversion gekennzeichnet.

³⁸ Deutsch Diachron Digital – Ein historisches Referenzkorpus für das Deutsche. <<http://www.deutschdiachrondigital.de/>>.

nicht gefunden. In einer speziellen Benutzeroberfläche kann man das *Anmolied* (wie alle angebotenen Texte) seitenweise am Bildschirm durchblättern oder sich alternativ eine XML-kodierte Komplettdatensatz zuschicken lassen. Dem Abdruck liegt die Edition von Max Roediger (MGH Dt. Chron. I, 2, Berlin 1895) zugrunde – dies eine stärker in die Graphie eingreifende Edition. Über die Editionsrichtlinien und eventuelle Konjekturen des Herausgebers erfährt der Benutzer auch hier nichts. Dafür ist das Layout bis ins Detail erfasst (»ausgabendiplotische Wiedergabe«), bis hin zum Seiten- und Spaltenumbruch der MGH-Ausgabe.³⁹ Der Sinn dieser Praxis, die die Textanzeige sehr unruhig macht, erschließt sich mir nicht. Die Wahl einer über hundert Jahre alten Ausgabe als Textbasis dürfte ja wohl nur in ihrer Urheberrechtsherrlichkeit begründet sein. Warum dann die Konservierung ihrer kontingenten Spezifika, als ob in diesen ein Eigenwert läge? Und besteht nicht die Gefahr, dass ihr Text, des editorischen Beiwerks und seiner Begründungsleistung beraubt, zu »dem Text« hypostasiert wird?

Die Beobachtung, dass die Wahl der jeweiligen editorischen Grundlage unzulänglich begründet und erläutert wird, lässt sich im Hinblick auf sämtliche altgermanistische E-Text-Projekte verallgemeinern. Da sie alle durchaus unterschiedliche Zwecke (Sprachgeschichte, Überlieferungsgeschichte, Textstatistik, Wortschatzrepräsentation, Lese-Anthologie etc.) verfolgen und ein unterschiedliches Zielpublikum ansprechen, kann man erwarten, dass reflektiert und differenziert die dafür jeweils bestgeeignete Quelle ausgewählt wird. Dieser Prozess spiegelt sich im Umfeld der E-Texte viel zu wenig wider. Vom kritischen Benutzer wird geradezu blindes Vertrauen in die vorausgegangenen Entscheidungen verlangt. In einer wissenschaftlichen Publikation würde das mit Recht zur Disqualifikation führen.

Die Forderung des Textstatistikers J. Rudman lässt sich von der Stilometrie auf alle Schritte elektronischer Textbearbeitung übertragen: »The onus of competency, clarity, and completeness is on the practitioner. The researcher must document and make clear every step of the way. No smoke and mirrors, no hocus-pocus, no ›trust me on this‹.«⁴⁰ Selbst scheinbar so banale Schritte wie die Wahl der Ausgabe und der Erfassungsmethode (Scannen, Abtippen, Korrekturlesen, doppelte Erfassung mit Abgleich?) müssen dokumentiert werden.⁴¹ Benutzer, die die angebotenen E-Texte für eigene Zwecke weiterverwenden wollen, müssen eine Möglichkeit erhalten, die Fehlerträchtigkeit der gewählten Methoden abschätzen zu können. Wenn E-Texte mit unklaren Entstehungsumständen, nur weil sie eben vorhanden sind, textmetrischen, statistischen Untersuchungen zugrunde gelegt werden, ist die gesamte Arbeit von vornherein auf Sand gebaut.

Die Projekte der Mittelhochdeutschen Begriffsdatenbank und des Trierer Digitalen Mittelhochdeutschen Textarchivs zielen aber auf mehr als auf bloße Textabdrucke. Sie sind experimentelle Vorreiter einer neuartigen historisch-kumulierenden und nichtlinearen Textrepräsentation. Was dem Leser einer Buchedition verwehrt bleibt, nämlich be-

³⁹ In der Kopfzeile ist sogar jeweils Roedigers Verweis auf die älteren Ausgaben von Bezzenberger 1848 und Kehrein 1865 wiedergegeben.

⁴⁰ Joseph Rudman: *The State of Authorship Attribution Studies: Some Problems and Solutions*. In: *Computers and the Humanities* 31 (1997), S. 351–365, hier S. 353.

⁴¹ Vgl. die vorbildliche Vorgehensweise von Hermann Reichert: »Die Handschrift B des Nibelungenlieds habe ich sowohl nach dem Faksimile genauest verglichen als auch mit den Transskriptionen (sic) von Batts und der St. Galler Nibelungen-CD kollationiert, mit letzterer maschinell verglichen und alle Abweichungen nochmals am Faksimile kontrolliert.« <<http://www.univie.ac.at/Germanistik/texte/textkorpus/NibHsBReichert.txt>> [Fassung vom 30.7.2004] [Abruf 25.8.2004]

stimmte Stellen, Wörter, Kollokationen, Kookkurenzen, Graphien, Lesarten, Varianten, Rezeptionsspuren usw. direkt finden zu können, das machen diese Projekte bereits in unterschiedlichem Ausmaß möglich. Hierin liegt natürlich auch der grundsätzliche und noch bei weitem nicht ausgeschöpfte Mehrwert, den digitale Primärtexteditionen gegenüber Buchausgaben haben können.

Um solche selektiven Zugriffswege auf den Text zu öffnen, werden beispielsweise die Wortformen der Texte durch lexikalische Zusatzinformationen angereichert. Die Technik der Lemmatisierung ist das digitale Pendant zur herkömmlichen Normalisierung. Sie ermöglicht es, die Textgraphien und -lautungen, gleich ob idiosynkratisch, schreibsprachlich oder *metri causa* bedingt, auf die lexikalischen Einheiten des Wörterbuchs abzubilden. Das digitale Medium kann hier zu enormem Informationsgewinn genutzt werden, weil zu den Textgraphien auch parallel die lexikographischen und grammatikalischen Ordnungsklassen gespeichert und für die Weiterverarbeitung erhalten werden können. Während bei der Normalisierung für eine Buchausgabe Information ersetzt werden muss – allenfalls in einem Apparat kann sie nebenbei bereitgestellt werden –, wird bei der Lemmatisierung Information kumuliert. Technisch geschieht das entweder durch Annotation (›tagging‹) oder eine datenbankgestützte Verknüpfung der Informationen. Die mehrschichtige Textinformation kann ein Mensch allerdings genauso wenig lesen wie er in einer traditionellen Ausgabe gleichzeitig das eine Auge durch den Text und das andere durch den Apparat wandern lassen kann. Elektronische Texte mit Metainformationen bestehen aus einem unsichtbaren, unzugänglichen Informationsreservoir, dessen sicht- und lesbare Oberfläche nach Bedarf gestaltet werden kann – und muss. Dem Leser müssen immer ein oder mehrere (eventuell in mehreren ›Fenstern‹ angeordnete und durch Links verknüpfte) ›Auszüge‹ aus den Daten gegeben werden. Dafür jedoch sind durchdachte Präsentationsformen nötig, die intuitive Benutzbarkeit mit großer Flexibilität und potentem Retrieval verbinden; andernfalls ruhen die kumulierten Daten ebenso sicher in ihren Lesartengräbern wie das in den Zeiten der Buchedition üblich war.

In der Alltagswirklichkeit des digitalen Archivs stehen diese Techniken erst am Anfang einer breiteren Wirkung. Noch befinden wir uns in einer Experimentierphase. Es scheint außerdem, dass der theoretische Diskurs über die neue elektronische Textualität (inklusive der verschiedenen Markup-Konzepte)⁴² bereits Abstraktionshöhen erklimmen hat, denen keine praktische Umsetzung mehr folgt. Die angloamerikanisch dominierte Texttheoriediskussion ist in der Altgermanistik noch kaum angekommen; ganz zu schweigen von der Wildbahn des Internet, in der sich E-Texte tummeln, die nicht nur bar jeder Texttheorie, sondern auch bar jeder Methode zustande gekommen sind. Dies allerdings sind die Texte, mit denen nicht nur unsere Studenten, sondern auch viele Kollegen arbeiten. Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen im neuen digitalen Medium ist frappant, verglichen mit dem alten, dem des Buches, auf dessen Regulierung durch akademische Standards wir uns verlassen können. Entsprechendes hat auch Thomas Bein beobachtet:

Hier wie auch in vielen anderen, nicht nur Walther betreffenden Fällen zeigt sich eine merkwürdige Diskrepanz: im jungen, modernen und dynamischen Medium ›Internet‹ wird vielfach alten und überholten Informationen, Editionen, Interpretationen oder Thesen zu

⁴² Vgl. z. B. Susan Schreibman: *Computer-mediated Texts and Textuality: Theory and Practice*. In: *Computers and the Humanities* 36 (2002), S. 283–293.

neuem Leben verholfen. Es scheint zuweilen so, als ob der in der statischen Welt des Buches erzielte wissenschaftliche Fortschritt im dynamischen www keine Rolle spielt.⁴³

Noch leisten digitale Medien für die Literaturwissenschaft viel weniger, als die regelmäßig angestimmten euphorischen Phantasmagorien über eine ›neue Welt‹ der Medien verheißen. Es bedarf vor allem einer allgemeinen digitalen Alphabetisierung, einer Zunahme kritischer ›Lese‹-fähigkeit digitaler Ressourcen, damit das sichtbar wird und damit ein Konsolidierungsprozess einsetzen kann, in dem die Standards wissenschaftlicher Kommunikation auch auf dieses Feld übertragen werden.

Ich möchte meine Überlegungen durchaus nicht als Wasser auf die Mühlen der in der Literaturwissenschaft immer noch verbreiteten Ressentiments gegen die digitalen Medien verstanden wissen, denn die aufgezählten Schwachstellen sind nirgends zwangsläufige Folgen der Digitalität. Dennoch: Zwischen digitaler Euphorie und kategorischer Ablehnung des Neuen, Unbekannten, Instabilen führt nur der Mittelweg kritischer *beseidenheit* weiter. Die elektronische Philologie steht erst am Beginn einer Transition ins neue Medium – und erst am Beginn einer breiteren Diskussion, die auch von der Nutzerseite her die Standards etablieren müsste, die digitales Material und literaturwissenschaftliche Internetangebote wissenschaftlich verwertbar machen. So wäre von Seiten der Portale und Rezensionsorgane stärker einzufordern, dass bei E-Texten für die Wissenschaft

- letztes Aktualisierungsdatum
- Grad der Vorläufigkeit, Grad der Unvollständigkeit
- Herkunft und Erfassungsmethode der Daten
- Quellenwahl (welche Ausgabe; warum diese Ausgabe?)
- graphische Umsetzungsrichtlinien (Sonderzeichen, Textauszeichnungen)⁴⁴ und
- bekannte technisch bedingte Fehlerquellen und Unzulänglichkeiten

unmissverständlich offen gelegt wird/werden. Denn erst dann kann ihr Nutzer seinerseits entscheiden, ob die Daten für seine Zwecke geeignet sind oder nicht. Das wäre ein erster Schritt, um die Errungenschaften der traditionellen Editionsphilologie dem digitalen Archiv nicht verloren gehen zu lassen.

⁴³ Bein: *Ich bin niht niuwe*, S. 292.

⁴⁴ Sekundäre digitale Quellen (d.h. Wiedergaben von Quellen, die primär in gedruckter Form vorliegen) müssen entweder die Rekonstruktion der primären Quelle ermöglichen oder zumindest erkennen lassen, in welcher Hinsicht die Rekonstruktion unmöglich ist, d.h. um welche relevanten Daten die Wiedergabe verkürzt worden ist.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Das *Annolied*. Hg. v. Eberhard Nellmann. 3. Aufl. Stuttgart: Reclam 1986.
- Dunphy, Graeme (Hg.): *Opitz's Anno: The Middle High German Annolied in the 1639 Edition of Martin Opitz*. Glasgow: Glasgow University 2003 (Scottish Papers in Germanic Studies; 11).
- Heinrich von Veldeke: *Eneasroman* [Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Ms. germ. fol. 282]. [CD-ROM] Konzept und Koordination von Heidemarie Anderlik u. a. Wiesbaden: Reichert 2003.
- Kofler, Walter (Hg.): *Die Heldenbuch-Inkunabel von 1479. Alle Exemplare und Fragmente in 350 Abbildungen*. [CD-ROM] Göppingen: Kümmerle 2003 (Litterae; 121).
- St. Galler Nibelungenhandschrift (Cod. Sang. 857)*. [CD-ROM] Hg. v. der Stiftsbibliothek St. Gallen und dem Basler Parzival-Projekt, Konzept und Einführung v. Michael Stolz, Programmierung von Rafael Schwemmer. Baar: Repro Schicker 2003 (Codices Electronici Sangallenses; 1).

Sekundärliteratur

- Bennewitz, Ingrid; van Eickels, Klaus u. Weichselbaumer, Ruth (Hg.): *Mediaevistik und Neue Medien*. Stuttgart: Thorbecke 2004.
- Bein, Thomas; Ripphausen, Beate u. Willemsen, Elmar: »Ich bin niht niuwe« – Walther von der Vogelweide im *www*. In: Thomas Bein (Hg.): *Walther von der Vogelweide. Beiträge zu Produktion, Edition und Rezeption*. Frankfurt a. M., Berlin: Lang 2002 (Walther-Studien; 1), S. 277–304.
- Die Erschließung und Bereitstellung digitalisierter Drucke – Vorschläge des Unterausschusses für Kulturelle Überlieferung. Durch den Bibliotheksausschuss der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Oktober 2002 verabschiedet*. <http://www.dfg.de/forschungsoerderung/wissenschaftliche_infrastruktur/lis/download/konzept_digitale_drucke.pdf>.
- Hansel, Johannes u. Kaiser, Lydia: *Literaturrecherche für Germanisten*. 10., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. Berlin: Schmidt 2003.
- Hildebrandt, Alexandra u. a.: *Literaturwissenschaft online – offline: Primärliteratur im Internet, elektronische Editionen und Hybrideditionen, Lern- und Literatur-CD-ROMs. Überblick und Sammelrezension*. In: *IASL Online* [18.4.2000], <<http://iasl.uni-muenchen.de/discuss/lisforen/erlangen.htm>> [Abruf 26.8.2004].
- Kugler, Hartmut (Hg.): *www.germanistik2001.de. Vorträge des Erlanger Germanistentags 2001*. 2 Bde. Bielefeld: Aisthesis 2002.
- Kramer, Johannes: *Elektronische Hilfsmittel in der Klassischen Philologie, Epigraphik und Papyriologie*. In: *Romanistik und neue Medien. Romanistisches Kolloquium XVI*. Hg. v. Wolfgang Dahmen u. a. Tübingen: Narr 2004 (Tübinger Beiträge zur Linguistik; 455), S. 23–35.
- Meister, Jan Christoph: »Think big«: *Disziplinarität als wissenschaftstheoretische Benchmark der Computerphilologie*. In: *Jahrbuch für Computerphilologie* 4 (2002), S. 19–50, <<http://computerphilologie.uni-muenchen.de/jg02/meister2.html>>.

- Rudman, Joseph: *The State of Authorship Attribution Studies: Some Problems and Solutions*. In: *Computers and the Humanities* 31 (1997), S. 351–365.
- Schreibman, Susan: *Computer-mediated Texts and Textuality: Theory and Practice*. In: *Computers and the Humanities* 36 (2002), S. 283–293.

Alle Internetadressen wurden im April 2005 auf ihre Aktualität überprüft. Inhaltliche Veränderungen der besprochenen Seiten seit dem jeweils angegebenen Abrufdatum wurden jedoch nicht mehr berücksichtigt.

Neue Medien, alte Texte?

Empfohlene Zitierweise:

Glauch, Sonja: Neue Medien, alte Texte? Überlegungen zum Ertrag digitaler Ressourcen für die Altgermanistik.
<http://www.germanistik.ch/publikation.php?id=neue_medien_alte_texte>

germanistik.ch
Verlag für Literatur- und Kulturwissenschaft